

**GOETHE UND DIE
LIEBE:
ZWEI VORTRÄGE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649772858

Goethe und die Liebe: Zwei Vorträge by K. J. Schröder

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

K. J. SCHRÖER

**GOETHE UND DIE
LIEBE:
ZWEI VORTRÄGE**

25929

Goethe und die Liebe.



Zwei Vorträge

von
H. J. Schröder.



Heilbronn,
Verlag von Gebr. Henninger.
1884.



Vorwort.



Der zweite der nachfolgend mitgetheilten, populären Vorträge über Goethe und Marianne Willemer fand statt zum Besten des wissenschaftlichen Clubs in Wien, den 4. Jenner 1878. Bei dem Bankett des Clubs, das an demselben Abende dem Vortrage gefolgt ist, vollzog sich die Gründung des Wiener Goethevereins. — Der erste über Goethe und die Liebe. Einleitung zu Stella, wurde gehalten im Goetheverein, den 22. Jenner 1884. — Obwol er der Zeit nach später entstanden ist, stelle ich den letztern voran, wegen seines Inhalts, der sich doch mehr auf des Dichters Jugendzeit bezieht, indem der andere nur mit dessen zweiter Lebenshälfte zu thun hat. Gedruckt erschien der erste seiner Zeit in der Deutschen Zeitung in Wien, der zweite eben so im Frankfurter Journal.

Beide behandeln ein Thema, das einen der Punkte berührt, über die, wie es immer noch scheint, ein all-

gemeines Mißverstehn — das Gewöhnliche ist. Solche Punkte sind noch z. B. Goethes Menschenliebe und Goethes bis an sein Lebensende bewahrter Freisinn, Punkte, über die man die schiefsten Urtheile immer noch vernimmt. Natürlich nicht von den wenigen, intimer eingeweihten Kennern Goethes. Dem jüngeren Geschlecht ist ein eindringenderes Anschauen des Dichters, wie es scheint, erschwert; dennoch glaube ich hoffen zu dürfen, daß sich in nicht zu ferner Zeit auch hierin ein volleres Licht in weiteren Kreisen Bahn brechen wird.

Im Anhange¹⁾ erlaube ich mir noch einen Aufsatz mitzutheilen, der in der Neuen freien Presse den 22. März 1882 von mir erschienen ist: 50 Jahre nach Goethes Tod. In demselben ist von den Wandlungen der Anschauungen über Goethe seit seinem Tode die Rede. Damit wünschte ich den Gegenstand, von dem in den vorliegenden beiden Vorträgen gehandelt wird, dem Zusammenhange mit der Betrachtung der ganzen Persönlichkeit Goethes näher zu bringen. In diesem Sinne sei auch hier noch einer einseitigen Bemerkung Raum gegönnt.

Es hat wol immerhin etwas Lastendes, Epigone zu sein. Jedes heranwachsende Geschlecht ist doch von dem Gefühl erfüllt, daß mit ihm erst die Welt beginne, die Menschheit in die wahre Strömung gelange. Man kann es nicht tadeln, es verbürgt uns die ungebrochne Triebkraft im Entwicklungsgange der Menschheit.

Dennoch muß man zuweilen gewahren, daß ein

Höhepunkt erreicht und endlich überstiegen ist; das nachwachsende Geschlecht strebt wol noch höher hinauf und merkt es nicht, daß es sich auf dem Wege bergab befinde. Es hascht nach neuen Idealen geringerer Natur, wie sie am abwärts führenden Wege stehn, überschätzt ihre Bedeutung leicht, es kennt keine andern! und versteht bald die erhabenen Vorfahren nicht mehr. Das ist denn einer der Punkte, wo man sich mit Goethe damit trösten muß, daß gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und daß die Menschheit auf eine lange Dauer berechnet ist.

Jede große Zeit ist ein Appell an die Zukunft und nicht zu verlangen ist, daß sie sich unmittelbar bei der Mehrheit des nächsten Geschlechtes fortsetze.

Goethe wußte das wol und sagte manches bedeutende Wort, das geeignet ist, uns über diese Erscheinung zu erheben. „Meine Sachen,“ sagt er zu Eckermann, den 11. October 1828, „können nicht populär werden. — Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.“ Und den 12. Februar 1829: „Leidenchaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer mehr im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.“ In seinen Sprüchen in Prosa heißt es (862): daß Jeder, der sich in höherem Sinne ausbilde, voraussehen könne, daß er die Majorität gegen sich habe. In Bezug auf falsche Lehmeinungen, tröstet er sich in den Wanderjahren (3. Bd. 14. Kap.) damit, wenn sich

auch eine solche Meinung contagiös über die Menge verbreite und dadurch das falsche die Oberhand gewinne, daß doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben werde und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, und (Kap. 11): „Wegen der Majorität haben wir ganz eigene Gedanken. Wir lassen sie freilich gelten im notwendigen Weltlauf: im höheren Sinne haben wir aber nicht viel Zutraun auf sie (S. Loeper zu dem Spruch 945).“

In Bezug auf neuere Zeitrichtungen will ich besonders Einer gedenken. Wenn in unserer Zeit die Ansicht auftaucht, daß man die Methode der Naturwissenschaften übertragen müsse auf das Gebiet historischer, philosophischer und philologischer Untersuchung, so kann ein solcher Gedanke nicht verfehlen, Interesse zu erregen. Natürlich wäre es eine große Sache, wenn es gelänge, die Gesetzmäßigkeit, die wir in der augenscheinlichen Welt wahrnehmen, in der sittlichen wieder zu finden und so die Eine an der Andern zu prüfen und zu bemessen.

Indem wir dies aussprechen, müssen wir freilich im Voraus auf die Zustimmung derjenigen verzichten, die das Vorhandensein einer sittlichen Welt in Abrede stellen. Wir wissen, daß ein großer Theil unseres Geschlechts bereits groß gewachsen ist in Anschauungen, die jene Welt, als einen Organismus für sich, nicht erkennen wollen, ja dies Nichterkennen sogar für freisinn halten möchten. Dieser Anschauung ist jedes Kunstwerk, jedes Werk schöpferischen Menschengesistes, etwas nur Materielles, sowie der Geist selbst, weil

das erstere durch die Materie zur Anschauung kommt, der letztere, soviel wir wahrnehmen können, nur im irdischen, körperhaft vorhandenen Menschen sich darlebt. Mit dieser derben Form des Materialismus haben wir keine Hoffnung uns zu verständigen. Er schließt ebenso Ideen wie auch Ideale und somit auch Alles aus, womit uns Goethe und Schiller beschenken. Wir können nur zu denen sprechen, die erkennen, daß in der sittlichen Welt, wenn sie sich auch physischer Mittel bedienen muß, um zur Erscheinung zu kommen, nicht physikalische Gesetze walten, daß sie vielmehr daran erkannt wird, daß sie ein Organismus ist, der durch Gesetze besteht, die nicht die physikalischen sind.

Es war eine große Zeit, als der Geist Platons dem Worte *Idea* jene höhere Bedeutung gab, zu der sich nur ein Geist wie der seine ausschwingen konnte; es war auch eine große Zeit, als der deutsche Geist sich zu ihm erhob und das Vermögen, Ideen wahrzunehmen, als Vernunft bezeichnete. — Das Bedürfnis nach Vernunft, in Gegensatz zu Verstandesbegriffen beurkundet die Größe jener Zeit, so wie ein geringerer Höhenstand der Epigonenära sich dadurch zu kennzeichnen scheint, daß ihr jenes Bedürfnis abhanden gekommen ist (Vgl. Anmerkung 3).

Wenn sich nun darum handelt, Methoden der Naturwissenschaften auf die Erscheinungen der sittlichen Welt anzuwenden, so wird man wol erwägen müssen, daß es doch der Methoden mancherlei gibt, und daß dann Alles darauf ankommen wird, die rechte zu finden. Wir erinnern uns einer Methode,

deren Hinfälligkeit Goethe früh erkannt hat,²⁾ indem er sie von Mephistopheles beschreiben läßt (Faust I, 1582 f.):

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in der Hand,
fehlt leider! nur das geistige Band.

Dieser klassische Ausdruck hat etwas so unmittelbar Ueberzeugendes, daß er ohne Widerspruch angenommen wird und von Mund zu Mund geht. Dennoch wird die Naturforschung, indem sie mit dem Organischen zu thun hat, es sich nicht nehmen lassen: das Lebendige zu zergliedern, zu zerlegen und aus den Theilen das Ganze erkennen zu wollen. Wer möchte auch absehn von den Mitteln, die die Chemie und Anatomie der Physiologie bietet? Goethe selbst wußte sie gar wol zu würdigen. Er vermißte nur dabei das geistige Band, das die Lebendigkeit der Theile bewirkt und er hoffte nicht, auf dem Wege der Zergliederung und der Zerlegung es zu finden. Das des Lebens beraubte Organische ist ihm nicht mehr ein Organisches: es folgt nur chemischen, physikalischen Gesetzen. Als es lebte, folgte es außer diesen auch noch anderen, durch die das physikalische Gesetz selbst aufgehoben werden konnte. Diese Anschauung ist bei Goethe mehr, als ein geistreicher Gedanke. Sie ist eine in seiner ganzen geistigen Individualität begründete Idee, die ihn als dichtenden Künstler unbewußt „in der Dampfsheit“ leitet, die ihn bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen führt,